

# Dirk Baecker Wozu Theorie?

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2177

Mit Theorie kann man Leserinnen und Leser erschrecken. Und mit Theorie erschrickt manch ein Autor sich selbst. Dieses Buch versucht, beides zu vermeiden. Es versammelt Aufsätze, die sich um eine behutsame Einführung in die sagenumwobene Systemtheorie bemühen und dabei fast unmerklich die Komplexität erhöhen. Widerstände werden bewusst gesucht, der Handlungsbegriff wird geklärt, das Verhältnis zu Netzwerken diskutiert, Negativität eingeführt. Und auch die Frage, was man mit Texten dieser Art bewirken kann, bleibt nicht außen vor: Wozu eine Theorie, die den Glauben an Kausalität akzeptiert und zugleich einschränkt? Wie kann man unter diesen Bedingungen einem Mystizismus entgehen, der an die Stelle von Kausalität eine unkontrollierte Selbstreferenz der Sache setzt?

Dirk Baecker ist Professor für Kulturtheorie und Management an der Universität Witten/Herdecke. Letzte Veröffentlichungen im Suhrkamp Verlag: *Organisation und Störung. Aufsätze* (2011), *Beobachter unter sich. Eine Kulturtheorie* (2013), *Neurosoziologie. Ein Versuch* (2014).

Dirk Baecker  
Wozu Theorie?

Aufsätze

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2177

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29777-3

# Inhalt

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| Vorwort .....                                  | 7   |
| Handeln im Netzwerk .....                      | 11  |
| Zählen, Ordnen, Tauschen .....                 | 42  |
| Technik und Entscheidung .....                 | 64  |
| Negativsprachen aus soziologischer Sicht ..... | 78  |
| Theoriearbeit .....                            | 115 |
| Systemtheorie als Kommunikationstheorie .....  | 134 |
| Die Texte der Systemtheorie .....              | 146 |
| Es gibt keine sozialen Systeme .....           | 194 |
| Die Beobachtung komplexer Systeme .....        | 210 |
| Ein neues Zeichen .....                        | 242 |
| Wer hat Angst vor Hegel? .....                 | 257 |
| Ein ordentlicher Anfang .....                  | 273 |
| Nachweise .....                                | 291 |



## Vorwort

Die einfachste Antwort auf die Titelfrage dieser Aufsatzsammlung lautet, dass eine Theorie dabei hilft, Relationen zu identifizieren, die ein Phänomen als Funktion eines anderen Phänomens erklären. Eine Theorie liefert eine Erklärung. Etwas komplizierter wird es erst, wenn man sich klarmacht, dass nicht jede Erklärung schon eine Theorie ist. Es gibt Erklärungen einer alltäglichen oder lebensweltlichen Evidenz, die mit einer Theorie nichts zu tun haben: Die Tasse ist zerbrochen, weil du sie fallen gelassen hast. Das ist eine Beobachtung, die eine Erklärung liefert, aber keine Theorie.

Eine Theorie ist also nicht identisch mit einer Erklärung, es kommt ein Moment hinzu. Dieses Moment besteht darin, dass die Theorie der Erklärung, die sie liefert, misstraut. Sie formuliert sie als Hypothese. Und sie formuliert sie mit zusätzlichen Hinweisen darauf, unter welchen Bedingungen sie Geltung hat, mit welchen Methoden diese Bedingungen überprüft werden und unter welchen Bedingungen man die Theorie wieder fallen lassen kann. Letzteres ist an einer Theorie – neben ihren Erklärungen – am interessantesten, denn die Theorie leistet dies, indem sie sich einem Paradigma zurechnet, also bestimmten Grundannahmen und Voraussetzungen, die Bestimmtes einschließen, anderes ausschließen und in dieser Form den Wechsel zu einem anderen Paradigma nicht nahelegen – das wäre übertrieben –, aber doch in Blicknähe und Reichweite rücken. Was antwortet der italienische Kellner auf die Frage, was der Koch heute empfiehlt? »Ein anderes Restaurant.«

Es kann sich lohnen, einer Theorie nachzugehen, weil man nur so der Möglichkeit einer anderen Theorie auf die Spur kommt. Paradoxerweise gelingt dies umso besser, je dogmatischer man vorgeht, denn Dogmen zeichnen sich durch scharfe Ablehnung von Alternativen aus und liefern so eine entsprechend genaue Beobachtung dieser Alternativen. Daher ist man schlecht beraten, Dogmen um jeden Preis aus dem Weg gehen zu wollen. Man sollte auch nicht darauf verzichten, einer Theorie bis in ihre letzten Verästelungen nachzugehen. Es ist nämlich äußerst unwahrscheinlich (wenn auch nicht unmöglich), dass sie ausgerechnet in ihrem Kern ihre Schwäche offenbart. Irgendwo muss sie brechen, und irgendwo wird sie



brechen. Auch Paradigmen sollte man nicht deswegen scheuen, weil sie welche sind. Irgendwo muss man anfangen, nach Erklärungen zu suchen, wenn man daran ein Interesse hat, und jedes Paradigma vermittelt immerhin, wenn man Glück hat, die Übung, die man braucht, um sich in einem anderen zurechtzufinden.

Für die Systemtheorie gilt all dies theoretisch, dogmatisch und paradigmatisch in einem besonderen Maße. Geboren aus dem doppelten Verdacht, dass irgendetwas in einem Phänomen dessen Ausdifferenzierung und Reproduktion generiert und dass dieses Etwas von einem Beobachter, der es dort sieht, wo es wirkt, nicht unabhängig zu denken ist, ist die Systemtheorie das Musterbeispiel einer sich selbst misstrauenden beziehungsweise, weniger moralisch formuliert, einer sich grundsätzlich problematisierenden Theorie. Sie problematisiert ihre Gegenstände, sie problematisiert ihre Beobachter, und sie erfreut sich an der Einsicht, dass problematisierte Gegenstände und Beobachter in der Lage sind, sich auszdifferenzieren und zu reproduzieren und so – ein System zu generieren. »In every white box there are two black boxes trying to get out«, so Ranulph Glanville.

Die hier zusammengestellten Aufsätze beschreiben einen Weg, der sich selbst immer wieder gefährdet. Ihr Interesse gilt nicht der dogmatischen Sicherheit, sondern der kontrollierten Beweglichkeit. Sie geben einer intellektuellen Faszination nach, das ist nicht zu leugnen, sie haben Spaß an sich selbst, aber sie stellen auch immer wieder dieselbe Frage danach, von welcher Art die Funktionen sind, die die Systemtheorie hypothetisch zu formulieren vermag. Welche Phänomene werden von der Systemtheorie in den Blick, ins Gehör, in die Finger, in den Text genommen? Und welche Arten von Abhängigkeiten unter diesen Phänomenen können als Funktionen erster, zweiter oder dritter Ordnung beschrieben werden? Es stellt sich heraus, dass die Ordnungen nicht unterschieden werden können. Die Systemtheorie bewegt sich in rekursiven Zirkeln, in denen jede Ebenenunterscheidung im nächsten Moment kollabiert, um einer Paradoxie Platz zu machen, die den Beobachter bremst, während sie, wie Niklas Luhmann festgestellt hat, die Phänomene weiterlaufen lässt. Die Basisgleichung jeder Theorie selbstreferentieller Systeme,  $S=S(S, U)$ , mit der das System als endogene Funktion seiner selbst und seiner Umwelt beschrieben wird und in der somit Immanenz und Nichtlinearität auf das Be-

weglichste miteinander kombiniert werden, gilt eben auch dann, wenn offenbleiben muss, auf wen oder was sich diese Selbstreferenz bezieht. Am Phänomen der Produktivität von etwas, das sich von Unabhängigem abhängig macht und in der Moderation dieser Abhängigkeit eigene Unabhängigkeit wiedergewinnt, ändert diese Ungewissheit nichts. In der Systemtheorie spricht man von konditionierter Koproduktion oder reflexiver Konditionierung; und dies gilt auch dann, wenn es schwerfällt, die vermutete Selbstreferenz jeweils dingfest zu machen.

Tatsächlich kann man die Systemtheorie auch als eine Theorie verstehen, die sich für die Hypothese einer funktionalen, zwar allenfalls »mitlaufenden« (Niklas Luhmann), aber in jedem Fall operational unverzichtbaren Selbstreferenz interessiert. Die Beunruhigung jeder Art von Objektivität und Subjektivität, die mit dieser Hypothese einhergeht, weil sie Objekte und Subjekte nicht mehr substantiell, sondern relational zu betrachten zwingt, liegt auf der Hand und ist seit dem von Kant zum Zweck der Bearbeitung dieser Beunruhigung entwickelten Verfahren der Kritik (vor allem: einer transzendentalen Kritik transzendenter Urteile) auch bekannt. Denn die Selbstreferenz, soweit sie sich nachweisen lässt, ist nicht etwa die neue Substanz von Objekten und Subjekten, sondern eine Randbedingung der Aufrechterhaltung von Relationen, die diesen besonderen Typ der Abhängigkeit zwischen unabhängigen Elementen begründen, der nicht nur Soziologen interessiert.

Die Frage »Wozu Theorie?« zielt im Folgenden immer wieder auf die Systemtheorie, versucht jedoch auch, diese im Kontext anderer Theorien zu betrachten. Es ist das Los der Systemtheorie, auf alternative Lösungen ihrer Problemstellungen neugierig zu machen – etwa solche der Handlungstheorie, Netzwerktheorie oder Medientheorie –, dann aber feststellen zu müssen, dass ihre eigene Theoriearchitektur zumindest auf dem Feld von Sozialtheorien seit Pareto, Parsons und Luhmann strukturmächtiger als die vieler anderer – fast hätte ich gesagt: aller anderen – ist. Der Grund dafür scheint in der eigentümlichen Kopplung des Interesses an Selbstreferenz, an Unabhängigkeiten, die im Medium von Abhängigkeiten steigerbar sind, und der prinzipiell ungelösten Frage nach den Zu-rechnungen des Beobachters zu liegen.

Der vorliegende Band setzt eine Reihe von Wozu-Bänden fort, die mit »Wozu Kultur?« (2000) eher zufällig begonnen hat und

seither mit »Wozu Systeme?« (2002), »Wozu Soziologie?« (2004), »Wozu Gesellschaft?« (2007) und »Wozu Theater?« (2013) fortgesetzt wurde. Einen weiteren Band, »Wozu Universität?«, gibt es als Reader im PDF-Format, und »Wozu Wirtschaft?« existiert als Ordner auf der Festplatte meines Computers und wartet auf eine organisierende Idee. Jeder dieser Bände stellt immer auch die Frage nach sich selbst: Wozu dieses Buch, beziehungsweise, wie mir Freunde nahelegten, »Wozu Baecker?«. Und grundsätzlich handelt es sich um Sammlungen von Aufsätzen, die dem Wozu ihre Klammer verdanken und die der Sammlung die Lizenz verdanken, dieselbe Frage aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten oder auch denselben Blickwinkel an verschiedenen Fragen zu erproben.

Mir ist klar, dass das Wozu eine gefährliche Frage ist, da sie doch ein teleologisches Antwortmuster nahelegt, das schnell dazu führen kann, den Dingen und Phänomenen ihre Beweglichkeit und Selbstreferenz zu rauben. Tatsächlich ist mein Verständnis des Wozu ein funktionalistisches. Ich halte mich so gut wie möglich an ein wissenschaftliches Beschreibungsschema, das Dinge und Phänomene als Funktion-von-etwas und Funktion-für-etwas untersucht und erklärt. Die Relation, nicht die Substanz steht im Vordergrund. Dieses Wozu verstößt zugleich sowohl gegen kausalistische als auch gegen humanistische Erwartungen. Es liefert keine verlässlich wiederholbaren Eindeutigkeiten, und es liefert keine zur Tradition taugenden Sicherheiten. Aber warum soll sich ein wissenschaftliches Beschreibungsschema nicht auf die Bestimmung von Funktionen konzentrieren dürfen, wenn, wie Gilles Deleuze herausgestellt hat, die Philosophie sich statt für Funktionen für neue Begriffe und die Künste für neue Anschauungen interessieren? Selbstverständlich steht das eine im Zusammenhang des anderen. Philosophie und Kunst finden in »derselben« Gesellschaft statt wie die Wissenschaft. Und mehr als nur subtile Bezüge existieren zwischen den Reflexionsleistungen der Philosophie, den Abstraktionsleistungen der Künste und den Erklärungsleistungen der Wissenschaft. Aber zugleich kommt es darauf an, hier genügend Spiel zuzulassen, und das heißt unter anderem, die funktionalen Beschreibungen auch tatsächlich auszureizen. Die Frage nach dem Wozu der Theorie entpuppt sich so als Frage danach, wie die Autonomie der Wissenschaft in der Gesellschaft gesichert und mit der Reflexion auf ihre Funktion und ihre Leistung verknüpft werden kann.

# Handeln im Netzwerk

## No Action Required

»No Action Required« war die Antwort des Schauspielers Robert Mitchum auf die Frage, was die Buchstaben »NAR« zu bedeuten haben, mit denen er in den Drehbüchern seiner Filme die Stellen für seine Auftritte markiert hatte. In der Tat ist Mitchum berühmt für eine Art der Präsenz, die Ereignissen dabei hilft, sich zu sortieren, ohne dass der Held dabei eine dramatische Rolle spielt. Mitchum provoziert, indem er nichts tut. Die Maxime »NAR« bringt einen Beobachter ins Spiel, der darauf zählt, seinerseits beobachtet zu werden. In Filmen wie *The Night of the Hunter* (Regie: Charles Laughton, USA 1955) oder *Farewell, My Lovely* (Regie: Dick Richards, USA 1975) handeln der von Mitchum dargestellte böse Priester Harry Powell (auf dessen Fingergliedern der rechten Hand steht »L-O-V-E«, der linken Hand »H-A-T-E«) beziehungsweise der Privatdetektiv Philip Marlowe, indem sie nicht handeln. Indem der Held sie darstellt und aushält, *ist* er die bestimmte Unbestimmtheit einer Situation, die allen anderen klarmacht, dass es auf ihr Handeln ankommt, obwohl und weil sie kaum noch eine Wahl haben.

Zieht man die moderne Physik zu Rate, handelt es sich bei Mitchums Diktum jedoch um ein Missverständnis. In dem Moment, in dem mit Albert Einsteins Relativitätstheorie Raum und Zeit nicht mehr als Konstanten, sondern als Variablen gelten, wird Handlung zu einer grundlegenden Größe der Physik. Definiert als Produkt aus Energie und Zeit, liegt Handlung allem zugrunde, was als Materie, Gravitation und Beschleunigung beobachtet werden kann. Sie repräsentiert, wie Alfred Korzybski sagt,<sup>1</sup> eine Krümmung der Welt, in der es, gerade weil sie kontingent ist, auf ihre Selektion ankommt, um eine Situation zu bestimmen. Sie ist die Handlung eines Beobachters, der ohne sie nicht wüsste, was er beobachtet. Sie fällt nicht nur unangenehm auf, weil sie dort lärmt, wo die Welt ohne sie in perfekter Harmonie zu kontemplieren wäre, wie die alten Griechen annahmen,<sup>2</sup> sondern sie integriert

1 Siehe Alfred Korzybski, *Science and Sanity: An Introduction to Non-Aristotelian Systems and General Semantics*, 5. Aufl., Lakeville, CT, 1993, S. 679 f.

2 Siehe Hannah Arendt, *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*, München 1991, S. 21.

auch dann, wenn sie stillhält, eine Mannigfaltigkeit, die ohne sie nur ein unbestimmtes Durcheinander wäre.

Die Maxime »No Action Required« markiert einen Handlungstyp, auf dessen virtuose Beherrschung Mitchum seine Schauspielerkarriere gründete. Die Maxime ist paradox, da sie keine Handlung erfordert, wo diese unverzichtbar ist. Aber mit dieser Paradoxie bringt sie eine Dramaturgie zum Ausdruck, die unentschieden lässt, ob sie sich mehr für die Krümmung der Welt und für die Verhältnisse interessiert, die in ihr zum Ausdruck kommen, oder für die Handlung, in der sich diese Krümmung bricht. Die Verhältnisse sind die der Quantenmechanik,<sup>3</sup> denn die Handlung bestimmt die Krümmung einer Welt, die ohne diese Handlung unbestimmt bliebe und durch andere Handlungen anders gekrümmt würde. Will man den Blick von der Handlung auf die kontingente Krümmung werfen, muss man sich an die Maxime »No Action Required« halten. Will man beobachten, dass und wie es für die Krümmung der Welt auf die Handlung ankommt, muss man deren Form beobachten,<sup>4</sup> ihre Innenseite, ihre Außenseite und die von ihr getroffene Unterscheidung zwischen beiden Seiten.

Wenn es stimmt, dass der Ökonom ein Handlungsverständnis hat, das auf die freie und möglichst rationale Wahl hinausläuft, während das Handlungsverständnis des Soziologen darauf hinausläuft, dass der Mensch keine Wahl hat, dann brechen wir diese allzu glatte Arbeitsteilung im Folgenden auf, indem wir zu zeigen versuchen, dass die Handlung im Feld des Sozialen immer schon als unbestimmte bestimmt ist. Eingekeist von den Selektionen und Restriktionen der Situation, eignet jeder einzelnen Handlung dennoch ein wie immer minimales Moment der Wahl, der Entscheidung. Nur in dieser Form, so vermuten wir, kann der soziologische Handlungs begriff mit dem Weltbild einer modernen Physik abgestimmt werden, in der jede Situation ihre Bestimmtheit einem Beobachter verdankt. Deshalb versuchen wir im Folgenden, die Handlung als eine Beobachtung nachzuweisen, die das, was sie zu sehen bekommt, nicht auf die Handlung zurechnet, sondern

3 Siehe Louis H. Kauffman, »Network Synthesis and Varela's Calculus«, in: *International Journal of General Systems* 4 (1978), S. 179-187; und Peter Mittelstaedt, »Universell und inkonsistent? Quantenmechanik am Ende des 20. Jahrhunderts«, in: *Physikalische Blätter* 56 (2000), S. 65-68.

4 Im Sinne von George Spencer-Brown, *Laws of Form*, 5. engl. Aufl., Leipzig 2008.

auf die Situation und in diesem Sinne sich selbst, die Handlung, negiert.

Wir werden der Paradoxie einer Handlung, die keine *action* ist und keine *action* braucht, im Folgenden im Rahmen eines Versuchs nachgehen, das Handlungsverständnis, das sich hier zeigt, als eine, wenn nicht *die* soziologische Problemstellung zu rekonstruieren. Wir folgen der Vermutung, dass alle soziologische Theorie zunächst einmal Handlungstheorie ist und dass dies nicht etwa an einer positiv greifbaren und beobachtbaren Gegenständlichkeit von Handlung liegt und erst recht nicht daran, dass die soziologische Theorie einem Handlungsverständnis verpflichtet wäre, das sie mit dem Laien teilt, etwa einem Verständnis, das auf die Person des Handelnden und dessen Intentionen sowie die Situation und ihre Restriktionen zurechenbar wäre, sondern daran, dass all dies nur unbestimmt der Fall ist. Am sozialen Handeln, so werden wir zeigen, studiert die soziologische Theorie auch dann, wenn ihr die universitäre Lehrbuchsoziologie und das Selbstverständnis der Projekte empirischer Sozialforschung darin nicht immer zu folgen vermögen, die Unmöglichkeit der intentionalen im Kontext der Unmöglichkeit einer situationalen Handlung. Eine soziologische Theorie besteht darin, an Handlungen vorbei auf das zu schauen, was sich in Handlungen zeigt, um diese auf eine Art und Weise zu determinieren, zu der weder Intentionen noch Interessen in der Lage wären.

Deshalb interessiert sich die soziologische Theorie für Normen, Rollen, Rahmen, Netzwerke und Systeme. Robert Mitchums Maxime hilft uns dabei, von der Handlung und ihrer Verkettung mit anderen Handlungen abzusehen und stattdessen die Handlung einzubetten in die vagen, aber entscheidenden Kontexte der Beobachtung zweiter Ordnung. Eine Handlung ist dort nicht erforderlich, wo längst Relationen zwischen Beobachtern existieren, die allerdings nicht wüsten, woran sie sind, wenn sie sich nicht mit Handlungen in einem Feld engagierten, das in jedem Moment neue Unentscheidbarkeiten generiert. Wir müssen es so paradox und so umständlich formulieren.

Wenn eine »relationale Soziologie« Sinn macht,<sup>5</sup> dann deshalb, weil hier jede analytische Einheit als eine »Transaktion« definiert

5 Vgl. Mustafa Emirbayer, »Manifesto for a Relational Sociology«, in: *American Journal of Sociology* 103 (1997), S. 281-317; und Stephan Fuchs, *Against Essentialism: A Theory of Culture and Society*, Cambridge, MA, 2001.

wird, die ihre Bestimmtheit nicht essenziell oder substantiell bereits mitbringt, sondern relational aus anderen, jeweils aufzufindenden, erst noch zu beobachtenden Einheiten gewinnt. Ebenso irritierend wie faszinierend ist diese paradigmatische Option für eine relationale Soziologie nicht zuletzt deswegen, weil sie den Analytiker in dieselbe Position bringt wie ihren Gegenstand, in die Position eines Beobachters, ohne doch je Gefahr zu laufen, Analytiker und Gegenstand miteinander zu verwechseln. Denn eine soziologische Beobachtung beginnt damit, diese Unterscheidung zu treffen und auch dann an ihr festzuhalten, wenn sie anschließend negiert werden muss, weil nicht von der Hand zu weisen ist, dass auch der soziologische Beobachter in den Gegenstand impliziert ist, den er glaubt sich zurechtlegen zu können. Insofern *ist* die Soziologie selber vom Typ jener Transaktionen, die sie zugleich als ihren Gegenstand behandelt.

Wir werden die These eines notwendig paradoxalen Handlungsverständnisses, das auf Unentscheidbarkeit zielt und nur daraus einen Sinn für Entscheidungen gewinnt, im vorliegenden Zusammenhang anhand ausgewählter Beispiele der soziologischen Theorie nur skizzieren können. Unsere Fragestellung ist im Wesentlichen dadurch bestimmt, dass wir versuchen, bestimmte Motive einer Theorie sozialer Netzwerke, wie sie Harrison C. White entwickelt hat,<sup>6</sup> aus der von dieser Theorie aufgenommenen, bestätigten und weiterentwickelten Problematik jedes soziologischen Handlungsbegriffs verständlich zu machen. Wir tun dies im Folgenden jedoch nicht in der Form eines Referats der Theorie sozialer Netzwerke, sondern in der Form einer Skizze, die diese Theorie in eine entsprechende Tradition der soziologischen Begriffsbildung mehr oder minder bruchlos einordnet. Unsere Idee ist, dass die auffälligen begrifflichen Komplikationen der Theorie sozialer Netzwerke und auch ihr zuweilen ausweichender, zuweilen elliptischer, zuweilen schillernder literarischer Stil einem genauen Verständnis eines paradoxalen Handlungsbegriffs im Fundament der soziologischen Problemstellung auch dann geschuldet sind, wenn diese Paradoxie hier so wenig wie in andern soziologischen Theorien explizit gemacht wird. White legt zwar eine wichtige Spur, indem er

6 Siehe Harrison C. White, *Identity and Control: A Structural Theory of Action*, Princeton, NJ, 1992; ders., *Identity and Control: How Social Formations Emerge*, 2., rev. Aufl., Princeton, NJ, 2008.

jedes *getting action* nur im Kontext eines *blocking action* kennt und nennt, aber das ergibt sich wie aus der Sache und wird nicht in einem eigens ausgearbeiteten Handlungsbegriff festgehalten.

Wir unternehmen hier den Versuch einer Explikation des paradoxalen Handlungsbegriffs der soziologischen Theorie, weil wir vermuten, dass diese Explikation im Rahmen ihrer Formulierung mithilfe des von George Spencer-Brown entwickelten Indikationenkalküls sowohl einige Problemstellungen der soziologischen Theorie kürzer und prägnanter auf den Punkt bringen kann, als dies viele Texte der Tradition leisten, wie auch neue Forschungspfade eröffnen kann. Wir deuten dies zum Abschluss des Textes mit einer Relationierung des Netzwerk- und des Systembegriffs nur an, denken jedoch, dass sich die in der Paradoxie des Handelns brechende Krümmung des sozialen Raumes weiter erforschen lässt, indem man ebenso selbstähnlichen wie differenten Formen der Entfaltung der Paradoxie einer auf unmögliche Weise möglichen Handlung weiter nachgeht.

## Handlung als Grundbegriff

Der Begriff der Handlung ist neben den Begriffen der Beziehung, der Norm, der Rolle und der Institution einer der Grundbegriffe der Soziologie. Er ist zugleich einer ihrer schwierigsten, wenn nicht sogar der unmögliche Begriff schlechthin. Man bekommt ihn nur zu fassen, wenn man die Komplikation, die er aufwirft, mithilfe anderer Begriffe auffängt, so mithilfe des Begriffs der Beziehung (Max Weber), des Bewusstseins (Alfred Schütz), der Reflexivität (Harold Garfinkel), des Systems (Talcott Parsons, Niklas Luhmann, James Coleman), der Rahmung (Erving Goffman) oder des Netzwerks (Harrison C. White). Interessanterweise lässt sich dies in jeder soziologischen Theorie, die diesen Namen verdient, nachweisen. Nicht eine verfügt über einen einfachen, schlichten, positiven Handlungsbegriff, sondern jede von ihnen weicht bei dem Versuch, Handlung zu definieren oder auch nur zu verstehen, in ein Netzwerk weiterer Hinsichten und Begriffe aus. Wir nehmen dies als einen Hinweis darauf, dass die Handlung, verstanden als kleinste soziale Einheit, nichts anderes ist als ein Anhaltspunkt für ein Netzwerk möglicher sozialer Anschlüsse.



Schauen wir uns einige dieser prominenten Handlungsbegriffe an. Wir wollen nachweisen, dass jede soziologische Theorie eine Netzwerktheorie *avant la lettre* ist, auch wenn der mit dem Begriff des Netzwerks bezeichnete Sachverhalt zuweilen einen anderen Namen trägt. Und wir wollen einen Versuch machen, Handlung so zu fassen, dass diese Art von Netzwerktheorie unvermeidlich wird. Denn bisher ereignet sich das Netzwerk eher unwillkürlich, gleichsam als Konsequenz eines redlichen, nicht mit falscher Einfachheit aufwartenden theoretischen Gewissens. Es fehlen der Nachweis seiner Notwendigkeit und die wechselseitige Ableitung von Handlungen aus Netzwerken und Netzwerken aus Handlungen.

Wir beginnen mit Max Weber, denn er legt mit seinem Grundbegriff des »sozialen Handelns« einen Begriffsvorschlag vor, der unsere Bemühungen überflüssig zu machen scheint, so gut beziehungsweise »klassisch« ist er bereits abgestimmt mit den empirischen und theoretischen Möglichkeiten der Soziologie. Ein einfacher Dreischritt konstituiert den Gegenstand der Soziologie. Die Soziologie handelt erstens vom »Handeln«, das heißt von einem Verhalten, »wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven *Sinn* verbinden«. <sup>7</sup> Die Soziologie handelt zweitens vom »sozialen Handeln«, das heißt von einem Handeln, »welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist«. <sup>8</sup> Halt bekommt dieses soziale Handeln drittens an einer »sozialen Beziehung«, das heißt an einem »seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig *eingestellte(n)* und dadurch orientierte(n) Sichverhalten mehrerer« beziehungsweise in der durch diese Beziehung konstituierten »*Chance*, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht«. <sup>9</sup>

Nimmt man hinzu, dass zwischen dem zweiten und dem dritten Schritt eine für Weber vermutlich vollständige Liste solcher sinnhaft angebbaren »Bestimmungsgründe sozialen Handelns« gegeben wird, nämlich: Zweck, Wert, Affekt und Tradition, <sup>10</sup> die es dann

7 So Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*, 5., rev. Aufl., Tübingen 1990, S. 1.

8 Ebd.

9 Ebd., S. 13.

10 Ebd., S. 12.

erlaubt, verschiedene Formen des Wirtschaftens<sup>11</sup> und expliziter noch verschiedene Typen von Herrschaft zu unterscheiden,<sup>12</sup> so fällt es nicht schwer, den verbreiteten Eindruck zu teilen, dass der Gegenstand der Soziologie hier wenn nicht erschöpfend, so doch für einen ersten Zugriff hinreichend prägnant umrissen ist. Stutzig macht nur eine diesem Dreischritt hinzugesetzte Ergänzung. Nicht mit dem sozialen Handeln befasste sich die Soziologie, so Weber, sondern mit dessen Regelmäßigkeiten, mit dessen »typisch gleichartig *gemeinte[m] Sinn*«, das heißt mit den »*Typen* des Ablaufs von Handeln«, denn mit der »kausalen Zurechnung wichtiger, d. h. schicksalhafter, Einzelzusammenhänge« befasste nicht sie sich, sondern die Geschichte.<sup>13</sup> Es wird zwischen den Typen unterschieden, um darauf hinzuweisen, dass jeweils dasselbe geschieht, nämlich eine Typisierung. Ohne dieses Moment der Typisierung hätte die Soziologie keinen Gegenstand, denn nicht das einzelne Handeln ist dieser Gegenstand, sondern die Angewiesenheit des einzelnen Handelns auf einen gemeinten – strenger noch, wenn das Wort nicht so hässlich wäre: meinbaren – Sinn.

Die vier verschiedenen Bestimmungsgründe sozialen Handelns bilden demnach nur insofern eine vollständige Liste, als sie einen geeigneten Ausgangspunkt für die Bildung und Unterscheidung von Typen darstellen, so etwa im Fall der Unterscheidung rationaler, traditionaler und charismatischer Herrschaft. Sie erheben nicht den Anspruch, für die sinnhafte Bestimmung sozialen Handelns und darüber hinaus subjektiv gemeinten Handelns in jedem Einzelfall maßgeblich zu sein. Im Gegenteil. Handeln und soziales Handeln kann in seinem Sinn mannigfacher Art sein, wenn und insofern es sich der angegebenen Typisierung nicht unterwirft. Es kann nicht nur von einem Idealtypus abweichen und insofern für Weber innerhalb des Zugriffsbereichs soziologischen Verstehens bleiben. Es kann auch schlicht und ergreifend auf keinerlei Typ bezogen sein, sondern sich seinen Sinn wie immer idiosynkratisch und poetisch selber machen. Diese Möglichkeiten sind im Begriff des sozialen Handelns, den Max Weber entwirft, ausdrücklich mitzudenken, auch wenn Weber sich im Sinne seiner Erklärungsziele dann auf diejenigen Handlungen konzentriert, an denen die Typi-

11 Ebd., S. 31 ff.

12 Ebd., S. 122 ff.

13 Ebd., S. 14.

sierung ablesbar ist. Es kann nur erklärt werden, was typisiert ist. Aber der Begriff des Typs stellt in Rechnung, dass das Typisierte nicht in jeder Hinsicht typisierbar ist. Der Gegenstand fällt niemals ganz unter seinen Begriff. Methodologisch hält Weber hier fest, was Georg Simmel auch sachlich, nicht am Begriff, sondern am Gegenstand selber festhält, indem er darauf hinweist, dass das einzelne Individuum (inklusive seines Handelns, dürfen wir hinzusetzen) »in der Art seines Vergesellschaftet-Seins [...] bestimmt oder mitbestimmt [ist] durch die Art seines Nicht-Vergesellschaftet-Seins«. <sup>14</sup> Wer auf die mit diesem »Nicht« gesetzte Grenze nicht zu achten versteht, verschenkt die Pointe der soziologischen Analyse.

Weber formuliert das Nicht nicht so explizit. Für ihn ist es im Stichwort des »Sozialen« enthalten und wohl auch gut versteckt: versteckt insofern, als man sich systematisch nie ganz sicher sein kann, wer denn nun die Arbeit der Typisierung unternimmt, der Soziologe oder sein Gegenstand. Tatsächlich negieren beide. Beide konstituieren das, was sie leisten, indem sie Grenzen ziehen und ausgrenzen, was aus dem umrissenen Gegenstand oder seinem Begriff herausfällt. Anders geht es nicht. Aber das darf nicht heißen, dass die Negation anschließend vergessen werden kann. Man darf nicht so tun, als könne man sich auf ein fröhliches »Als ob« der Deckung zwischen Begriff und Gegenstand einlassen, das einmal schaut, wie weit man damit kommt. Denn mit dieser Deckung, mit dieser Gleichsetzung wird das produktive Moment der ihrerseits als Handlung zu verstehenden Beobachtung hier wie dort, im Gegenstand wie in seinem Begriff, verschenkt. Das gilt auch dann, wenn ein Zirkel konstruiert wird, der den gemeinten Sinn als Ursache des Handelns rekonstruiert und somit *post hoc* ein *ex ante* postuliert. Denn auch in diesem Zirkel stecken die Produktivität und mit dieser Produktivität die Kontingenz einer Beobachtung, die im Gegenstand und im Begriff einen Zusammenhang generiert, der jeweils nicht nur konstatiert, sondern eben auch performiert wird.

Mit Webers Begriff des sozialen Handelns rückt somit nicht das Handeln, sondern der Typ des gemeinten Sinns beziehungsweise die Typisierung des meinbaren Sinns des Handelns in das Zentrum der soziologischen Grundbegrifflichkeit. Und man bekommt es nicht etwa mit einem positivistischen, seinen Gegenstand fassen-

14 So Georg Simmel, *Soziologie: Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, hrsg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main 1992, S. 51.

den, sondern mit einem problematischen, das heißt Probleme des Verstehens und der Beschreibung aufwerfenden Grundbegriff zu tun. Denn was ein Handelnder meint oder was andere meinen, wenn sie ein Handeln beobachten, ließe sich zur Not mithilfe von mehr oder minder elaborierten Interviews ja abfragen. Doch woher soll man wissen, woher die Typen kommen, die dem gemeinten Sinn seine Qualität und sein Profil geben? Man wird nicht annehmen können, dass die Akteure auch hierüber Bescheid wissen.

Diese Wende vom Unproblematischen ins Problematische war Max Weber sicher nicht unlieb. Am Beispiel der Nationalökonomie hatte er studieren können, wie es einer Wissenschaft ergeht, die ihren Gegenstand als Wert an sich setzt, nicht problematisieren kann und sich so zwar für Zwecke einer Kunstlehre und für technologische (inklusive: ideologische; Weber formulierte: »glaubensfrohe«) Zwecke eignet, aber zum einen ihrer Kritik (durch Marx) hilflos gegenübersteht und zum anderen das Verhältnis von Begriff und Gegenstand nicht wirklich, das heißt nicht wissenschaftlich bestimmen kann.<sup>15</sup>

Sichtbar wird der Problembegriff, der die Soziologie konstituiert, an einer leicht zu überlesenden Stelle gleich in der ersten Definition des Handelns, in der nicht nur auf den »Sinn« des Handelns verwiesen wird, so als sei dieser der Gegenstand, mit dem sich der Soziologe dann befassen kann, sondern überdies darauf, dass es um ein Verhalten geht, mit dem der oder die Handelnden einen subjektiven Sinn »verbinden«.<sup>16</sup> Wie aber macht man das? Wie verbindet man mit einem Handeln einen Sinn? Und woher kommt dieser Sinn, der mit einem Handeln verbunden wird?

Mit der Frage danach, *wie* die Handelnden dies tun und *worauf* sie zurückgreifen, wenn sie mit ihrem Verhalten nicht nur einen *Sinn* verbinden – das wäre die Problemstellung der Psychologie (die sich allerdings auf die Individualität des Handelnden auch nicht einlässt, sondern ihrerseits mit Typisierungen arbeitet) –, sondern einen *typischen Sinn* verbinden, hebt die soziologische Handlungstheorie an. An dieser Frage ist nichts auf eine irgendwie selbstverständliche Art zu beantworten. Im Doppelhorizont einerseits

15 Siehe Max Weber, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hrsg. von Johannes Winckelmann, Tübingen 1988, S. 146-214, hier: S. 185 ff.

16 Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 1.